

„Es geht um das Dazwischen“

2006 haben sich Eva Pichler und Gerhard Pichler zum Artist Duo „zweintopf“ zusammengeschlossen. Sie beschäftigen sich mit der Poesie trivialer Dinge, aber auch Phänomenen des urbanen Zusammenlebens. Für ihr Projekt in der QL-Galerie haben sie Schriftzüge und Fotos von aufgegebenen Geschäften gesammelt und neu interpretiert. Das künstlerische Spiel mit dem Buchstaben „I“, der liegend zum Bindestrich werden kann, spürt digitalen, urbanen und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen nach. Damit öffnet sich die Ausstellung in der QL-Galerie auch zur Auseinandersetzung mit einem Leitmotiv der abendländischen Bild- und Kulturgeschichte: in einer Serie von Kreuzigungsdarstellungen wird das zentrale Element zur Leerstelle, die spielerisch allzu selbstverständliche kulturelle Praktiken hinterfragt. Alois Kölbl hat nach der Besichtigung ihrer umfassenden Ausstellung in der Kunsthalle Feldbach anlässlich des Festivals „Hochsommer“ mit dem Künstler:innenduo über ihr Projekt für die QL-Galerie im Rahmen des Festivals „steirischer herbst“ gesprochen.



Alois Kölbl: Das Cover unserer Zeitschrift zeigt eine Arbeit von euch mit unserem Jahresthema „Mindset“. In eurer Kreuz-Serie spielt ihr mit einem zentralen Sujet abendländischer Bildgeschichte, das immer wieder auch von allen möglichen Seiten

vereinnahmt wurde. Worum geht es euch dabei?

zweintopf: Gleich die schwierigste Frage zu Beginn... (lachen) Begonnen haben wir unser künstlerisches Spiel mit Puzzles, die ja jeder

aus dem Alltag kennt, nicht mit dem Kreuzmotiv, sondern mit ausgewählten Portraitgemälden mit jeweils monochromem Hintergrund. Die Idee war immer, das Sujet zu entfernen und nur der Umraum bleibt übrig. Zufällig gab es im Internet aber auch eine Kreuzigung von Diego Velázquez mit schwarzem Hintergrund als Puzzle zu bestellen. Das Kreuz erwies sich dann als das ideale Zeichen, denn auch wenn man es aus dem Bild herausschneidet, ist es noch immer vorhanden bzw. wird vielleicht sogar noch stärker präsent – die Leerstelle wird zum eigentlichen Motiv. Im Marketing-Sprech würde man vielleicht sagen: Wir haben mit dem Kreuz ein perfektes Logo für unsere Serie gefunden. Und natürlich ist es auch ein Zeichen, das uns schon ein Leben lang begleitet. Wir sind ja beide in katholisch geprägten Familien aufgewachsen, dieses Zeichen war also immer in unserer Lebenswelt präsent. Betrachtet man Kreuzdarstellungen in der Kunstgeschichte, so sind es im späten Mittelalter von vielen Menschen bevölkerte Kreuzigungsszenen, in der Barockmalerei wurde das Kreuz mit sehr viel Pathos als einzelner Bildgegenstand ins Zentrum gerückt, der Hintergrund wurde gleichzeitig immer monochromer. Wie in einer Theaterszene wurde das Bildsujet von einem Lichtspot erleuchtet, während der Rest im Dunkeln bleibt.

Die Kreuzserie ist ursprünglich nicht für die Ausstellung in der QL-Galerie entstanden, tritt aber in der Katholischen Hochschulgemeinde in Dialog mit einem speziellen Setting. Auch das Raumgefüge, das kein neutraler White Cube ist, spielt dabei eine Rolle. Welche Bedeutung hat der Raum für eure Arbeit?

In der Ausstellung geht es sehr stark um die horizontale und vertikale Bewegung. Insofern wird sich die ganze Ausstellung auch um die Kreuzform gruppieren. Wir finden es schön, dass die Architektur der QL-Galerie so etwas

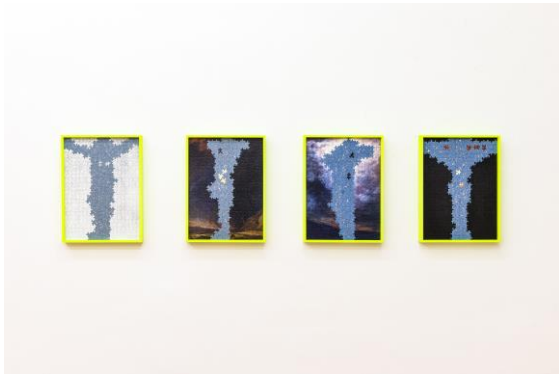
wie eine quasi-sakrale Atmosphäre erzeugt. Die drei Bögen, das Licht von oben, die Empore...



Irgendwie habe ich fast das Gefühl, dass ihr mit dem Einbau einer Apsis in den Lichthof diesen Raum, der ja nichts anderes ist, als eine immer wieder architektonisch bereinigte und leergemachte, großbürgerliche historische Villa, in der euch eigenen ironisierenden Herangehensweise zu resakralisieren versucht...

Wir starten immer beim ganz Gewöhnlichen, sind dabei aber auf der Suche nach einer bestimmten Ästhetik aber auch nach der Absurdität in den Dingen: Puzzles zu bauen ist eine recht alte Kulturtechnik – für uns stellt sich aber natürlich die Frage, warum zerstückelt man überhaupt Bilder, um sie später wieder ganz gleich zusammensetzen? Und gibt es innerhalb dieses Vorgangs vielleicht ein künstlerisches Moment, das es uns ermöglicht zu neuen Bedeutungen zu gelangen. In diesem Fall ist der künstlerische Hebel die Leerstelle, die wir ins Bild einbringen und die einen neuen Denkraum eröffnet. Das hat auch etwas Spielerisches. Dieses Spiel

setzt sich im Ausstellungsraum im Modulieren eines Striches fort, der vom Buchstaben „I“ zum Bindestrich wird – beides findet sich natürlich auch in der Horizontale und Vertikale des Kreuzes wieder. Ein Kunstwerk ist immer mehr als das, woraus es materiell besteht. Vielleicht ist das mit Sakralisierung zu vergleichen, wo es ja auch um etwas anderes und um mehr geht als das, was man sieht.



Dabei spielt für mich auch der Rahmen, den ihr euren Kreuzbildern gebt, eine nicht unwichtige Rolle...

Das gelbe Neon nimmt man zunächst als etwas sehr Trashiges wahr, sakral ist diese Farbe keinesfalls. In der Kirche würde man wohl eher Gold verwenden. Neon stammt vielmehr aus dem urbanen Kontext und dient dazu marktschreierisch etwas anzukündigen. Als Anstrich für die Bilderrahmen entsteht mit dieser Leuchtfarbe eine ganz eigenartige und überraschende Ruhe und auch eine fast schon sakrale Strahlkraft. Genau damit spielen wir.

Arnulf Rainer, der sich über Jahrzehnte mit dem Kreuzmotiv auseinandergesetzt hat – eines seiner ganz frühen Werke befindet sich in der QL-Sammlung – hat einmal gesagt, dass das Kreuz für ihn eine Möglichkeit der „Mortifikation“, der Bildberuhigung sei. Könnt ihr damit etwas anfangen?

Wir haben uns Schritt für Schritt, ursprünglich eigentlich aus einer medientheoretischen Auseinandersetzung mit dem, was ein Bild ist, dem Kreuz angenähert. Und wir haben dann

diese Phase der Kunstgeschichte für uns entdeckt, in der die Szenerie auf Golgotha in einer Zeit, in der man ansonsten sehr viel- und starkfarbige Bilder von großer Dynamik und viel Bewegung in den Figuren gemalt hat, zu einem für sich stehenden, logoartigen Sujet geworden ist. Das hat uns interessiert.

In der Ausstellung geht es auch um die Auseinandersetzung mit dem urbanen Raum...

Wir arbeiten mit Buchstaben aus aufgelassenen Geschäften. Buchstaben, die lange den städtischen Raum bestimmt haben, aber mehr und mehr verschwinden. Wir haben uns die Frage gestellt: Was kann aus einer Leerstelle in der Stadt werden? Welche lautmalerischen Möglichkeiten stecken in diesen Buchstabenabfolgen. Daraus ist die Serie postpoetry entstanden. Auch hier fügen wir die Bilder, die wir selbst zerschneiden wie ein Puzzle, am Ende zu neuen Bedeutungen zusammen. Das hat eine ähnliche spielerische Logik wie unser Umgang mit den Kreuzesdarstellungen in den Puzzlebildern.

Vor einiger Zeit habt ihr auch in einer Ausstellung für die QL-Galerie eine urbane Leerstelle – eine von einem Zaun abgegrenzte, der Öffentlichkeit entzogene Rasenfläche bei der Leechkirche – mit eurem NONEVENTEMONUMENT temporär umdefiniert. Das war für uns als KHG-Team ein spannender Impuls im Nachdenkenprozess zur Neugestaltung dieses Ortes. In der Folge ist dort dann das „Paradise L.“ entstanden, der Ort wurde frei zugänglich und zum Platz, wo man aus dem universitären Alltag heraustreten kann, nicht funktionieren muss...

Wir wussten damals, dass ihr darüber nachdenkt, diesen Ort neu zu definieren und auch zu öffnen. Uns hat dieser Ort aber gerade deswegen interessiert, weil man sich bewusst entscheiden musste, ihn zu betreten, weil er in

gewisser Weise einen ganz eigenartigen Gegenraum zur umgebenden Stadt verkörperte. Unsere NONEVENTEMONUMENTE entstanden sehr bewusst als Antithese zur Eventisierung im urbanen Raum. Wir verstanden das als ironischen Kommentar zu Plätzen in unserer urbanen Lebenswelt, wo es ständig die Erwartungshaltung gibt, dass etwas passieren und stattfinden muss. Diese Zeltstruktur karikierte Plätze, an denen jede Woche etwas Neues aufgebaut und in Buden oder anderen temporären Bauten etwas verkauft oder veranstaltet wird. Orte wie diesen, so wie ihr ihn dann gestaltet habt, sollte es in unseren Städten viel mehr geben. Trotzdem halten wir auch geschlossene Orte, so wie es diese nicht öffentlich zugängliche Freifläche bei der Leechkirche ursprünglich gewesen ist, für wichtig im urbanen Gefüge.

Auch wenn wir den Ort dann schließlich geöffnet und frei zugänglich gemacht haben, spielte eure Intervention für unsere Überlegungen eine durchaus entscheidende Rolle. Wir waren ja auch in der Versuchung, dort einen Veranstaltungsort zu generieren. Klar war nur, dass er nicht als Bauland verwertet werden sollte. Schließlich haben wir ihn einfach nur geöffnet...

Schön ist, dass durch die Sitztreppe der umgehende Raum zur urbanen Bühne wird, man von dort das Umfeld sehr schön beobachten kann. Das ist etwas, was uns sehr entspricht. Für uns, die wir vor einiger Zeit aufs Land gezogen sind, ist es ja ganz spannend zu beobachten, dass an die Stadt und den urbanen Lebensraum vermehrt der Wunsch herangetragen wird, zum ländlichen Raum mit Grünflächen zu werden. Nachdem es offensichtlich eine große Sehnsucht gibt, die Städte zu verlassen – wir haben das ja auch gemacht – und innerhalb der Städte die Parks und Grünflächen als die qualitativsten Orte wahrgenommen werden, brauchen wir vielleicht in Zukunft eine hybride Heran-

gehensweise in der Gestaltung unserer Städte. Dafür gibt es sicher kein Patentrezept, aber klar ist, dass das Hauptproblem der Entwicklung unserer Städte derzeit ist, dass sie primär aus dem Blickwinkel der Investoren passiert. Zum Glück gibt es Orte, wie euer „Paradise L.“, die für andere Werte stehen. Man könnte da auch an den Freiraum zwischen dem Studierendenhaus, in dem sich die QL-Galerie befindet und dem Haus mit dem Café Global gegenüber denken. Es geht um das Dazwischen und wie es gestaltet ist: verzweckt, gewinnorientiert oder einfach zur freien Verfügung. Es braucht diese offenen Räume, die als Freiräume letztlich Lebensräume sind.

Da wären wir dann wieder bei eurem quergelegten „I“, das ja nicht Absperrung, sondern Verbindung ist...

Genau! Es geht um das Dazwischen! Das „I“ in unserer Ausstellung steht nicht für ein solitäres und egoistisches Ich – sondern für das, was uns als Menschen verbindet.



